

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1939**

232 (4.10.1939)



Roman von Ernst Erich Albrecht

# Liebes altes Danzig

Verleger: Neumann, Neudamm-Verlag, Königsbrunn, bei Dresden

Danziger Tageblatt

Freitag, 1. April 1938

(1. Fortsetzung.)

Einer der Diener trat leise an ihn heran.  
„Herr Geheimrat —“  
„Was gibt's?“  
„Der Herr Sekretär aus Ihrem Büro ist draußen und läßt fragen, ob er den Herrn Geheimrat einen Augenblick sprechen könnte.“  
„Selbst?“  
„Nein, da meldet sich wieder der Kontorhelfer. Entschuldigen Sie einen Augenblick meine berechtigten Herrschaften. Auch irgendeine wichtige Nachricht eingegangen sein. Bin gleich wieder zurück.“  
Er nickte dann vernehmlich im Nebenzimmer.  
Kampmann sah in einem Winkel Hand und ein plattes Gesicht machte.

Er beobachtete ihn und lächelte zufrieden.  
„Dir geht es wie mir, aber du darfst es nicht zeigen. Was soll's dich denken?“

„Der junge Kampmann fuhr auf. „Was meinst du?“  
„Dir hat die Sommermusik auch nicht gefallen.“  
„Da hast du recht.“

Er sagte eigentlich nur Worte, um überhaupt zu sprechen.  
„Du unglücklich! Die Kinder eines Handelslehrers! Wenn das der Vater des Alten erlebt hätte! Stellen sich auf Podium wie ein paar richtige Parteimitglieder. Ich habe schon recht, wenn ich sage: Drei Schritte vom Weibe. Wenn ich denke, mein Sohn oder meine Tochter? Vach! Vach!“

„Mir hat es weh getan, Helga zu hören.“  
„Was? Ich bin empört! Gleichwohl, es freut mich, daß du fühlst wie ich. Standesbewußtheit! Das ist die Hauptsache! Holt dich fern von den Weibern. Ich glaube überhaupt, da wird es in Balde eine große Überraschung geben.“

„Wie meinst du das, Vater?“  
„Nichts. Ich spreche nicht von Dingen, die ich nicht gewiß weiß, aber eins kann der Mensch nur sein, wenn's was Ordentliches werden soll. Aber wo hast du die kleine Eva gesehen?“

„Herrgott!“  
„Deutlich hat er sich ein, daß er einfach von seiner Dome fortgelaufen war. Nur gut, daß der Vater jetzt vom Ministerialrat mit Befehl beauftragt wurde. Stephan nun ging durch den Saal und hielt Umschau nach Eva. Viele stand in einer Gruppe von jungen Leuten und machte Horst Hellbrink Komplimente. Augenwinkeln hatte sie in der allgemeinen Begeisterung keine Aufmerksamkeit gar nicht bemerkt. Das Orchester intonierte zum Tanz, und Horst verneigte sich vor Eva.

In dem jungen Stephan aber lag ein ängstliches Gefühl auf. War es um Helga oder wegen der seitlichen Bemerkung des Vaters? Was ging da vor? Ohne Grund sagte der Vater nichts. Drohte den Hellbrinks irgendeine Gefahr, von der er nichts wußte?

Er schritt durch den Wintergarten in dem jetzt niemand war und sah sich Helga gegenüber, die ganz allein unter den Palmen stand.

Nun schaute sie auf, wie ein entsetztes Schulfädchen. Unwillkürlich dachte er, daß sie vielleicht geloben habe, daß er sie jederzeit hätte wie die anderen, und war eitel genug, ihre Vertraulichkeit mit seiner Person zusammenzubringen.

Helga lächelte belangen.  
„Habe ich Ihnen gefallen Herr Kampmann?“  
„Herrlich! Wie Sie auf dem Podium standen — schön, wie eine griechische Statue.“

Helga lachte etwas ärgerlich.  
„Ich meinte unter Spiel.“  
„Davon versteht ich nichts, Helga, ich habe nur Ihre Schönheit geliebt.“

In diesem Augenblick ging kein Gefühl mit ihm durch. Er hatte die Empfindung, die Gelegenheiten nützen zu müssen und lächelte ihr die Hand. Helga sah ihn mehr entsetzt als verwundert an.

„Wissen Sie, Herr Kampmann, daß das fast an Beleidigung grenzt? Ich frage, wie Ihnen mein Spiel gefallen hat und Sie machen mir ein jedes Kompliment. Ich glaube, das ist in hiesig das Ärgste, was man einer Künstlerin sagen kann.“

„Sie sind doch gar keine Künstlerin.“  
Helga lachte hell auf.

„Jetzt werden Sie beinahe prob. Nichts für ungut, Herr Kampmann, ich weiß Sie meinen es nicht so schlimm.“  
Sie winkte ihm zu und ging in den Saal; Stephan schaute ihr nach. Sie hatte ihn nicht verstanden — oder wollte ihn nicht verstehen.

In tiefen Gedanken ging er ihr nach und hatte das Gefühl, eine Dummheit begangen zu haben.

Im Tanzsaal wurde loeben neu aufgeführt, und er erinnerte sich, daß er für diesen Tanz bei Eva noch eingewickelt war. Während er mit ihr durch den Saal tanzte sah er sich um — Helga war nirgends zu sehen; dagegen tanzte Horst mit großer Begeisterung. Vacherlich er kam sich unbehaglich vor. Hatte sie ihn nicht ausgelacht und abfallen lassen? Nun war es ihm unangenehm, in das strahlende Gesicht ihres Bruders zu blicken.

Er begann auf Eva einzureden. Eigentlich sah er sie nicht zum ersten Male an. Gewiß mit Helga war sie nicht zu vergleichen in ihrer Schönheit, aber sonst war auch sie ganz hübsch. Ihre blauen Augen hatten etwas Nichtsagendes, aber kindlich Liebes, ihr Gestalt war voller als Helga und ihre Haut zeigte reine Reife der Blonden.

„Was ist nicht ein Tor und hatte der Vater nicht recht?“  
„Was hat er hinter der einen her? Er, Stephan Kampmann, dem die Welt offen stand?“

„Jetzt kamen sie an dem Chepaar Koch vorbei. Er sah wie Koch seine Frau zum — machte und wie sie beide betrieblig mit dem Kopfe nickten.“

„Brüder stand Helga und sprach — mein Gott — sprach nicht auf und sprach mit dem Kompartiment.“  
„Aber dessen Unterhaltung lag sie ihm vor.“

Der Tanz war beendet und die Luten des großen

Spielesaal wurden abermals in einem Ambig geöffnet. Stephan sah Eva den Arm und führte sie zu Tische.

Wie sie durch den Saal schritten, sah er wieder keinen Vater. Er erwidert, Stephan der Ältere stand in einer Fensternische und hielt ein Telegramm in den Händen. Es war keine Gewohnheit sich dringende Post überallhin nachbringen zu lassen, und niemand nahm daran Anstoß, weil er eben Stephan Kampmann war.

Aber gute Nachrichten waren es nicht zu sein, was auf dem Papier stand. Einen Augenblick lang beugerten sich die Hände von Vater und Sohn, dann strich sich der Alte über die Stirn und trat an die Tafel, an der keine Tischdame — er rührte Frau Direktor Koch — schon Platz genommen hatte.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, es ist unhöflich —“  
„Bitte bitte, ich weiß Sie gönnen sich nie Ruhe, höfentlich haben Sie gute Nachrichten erhalten.“  
„Ja und nein wie man's nimmt.“

Er hatte laut gesprochen, daß es auch der Sohn hören sollte.

„So etwas freut den Menschen immer“, sagte Direktor Koch. „Nun aber — das erste Glas unseren lieben Vätern.“

Sie stiegen an und vergebens wartete Stephan dem Vater verlassene Blicke zu. Dieter sprach in verbindlicher Weise zu allen, und nichts verriet, daß er wieder eine Nachricht erhalten hatte, die ihn im Innersten erschütterte. Auch der Sohn hatte sich wieder gefunden.

Anschließend wurde noch eine leichte Tischrede gehalten, in der man der beiden Künstler gedachte, und es machte Stephan Vergnügen, Helga freilich und jeronimell zu trinken, aber für war zu belangen, daß sie den Spott in seinen Rundwinkeln gar nicht sah.

„Jetzt hat es Helga erst aus, daß ihr Vater gar nicht wiedergekehrt war, obgleich die Gastgeber diefer darüber hinweggingen.“

Nach der Tafel sollte wieder getanzt werden, aber die beiden Kampmann zogen sich in das Spielzimmer zurück; der Sohn wollte eine Gelegenheit finden, den Vater noch dem Telegramm zu tragen.

Da entstand im Saal drinnen eine Unruhe, und wie er in die Tür trat, sah er gerade noch, wie Helga und Horst mit behärrigen Gesichtern hinausgingen, während Frau Direktor Koch sie mit teilnahmsvoller Miene geleitete. Dann begann wieder der Tanz. Stephan trat Eva, die eben wieder eintrat.

„Schade, Herr Hellbrink ist plötzlich schwer erkrankt — deshalb wurden die Geschwister geholt. Schade — sie wollten noch einmal spielen.“

Stephan erinnerte sich, daß er auch für diesen Tanz Eva engagiert hatte, aber sie lebte ab.

„Danke, ich möchte jetzt nicht tanzen, die arme Helga tut mir so leid. Hoffentlich ist es nichts schlimmes.“  
Sie ging zu ihrer Mutter. Die Stimmung des Abends schien getrübt. Stephan sah seinen Vater, der ihm winkte. Unausgesprochen folgte er ihm.

„Komm, Stephan, wir wollen ohne Aufsehen gehen.“  
Er fühlte, daß dies alles mit der Depeche zusammenhängen mußte. Sie traten in die Garderobe, nahmen ihre Pelze und gingen. Als sie in ihrem Wagen saßen, der sie nach Hause fuhr, brach der Sohn das Schweigen.

„Vater, was ist geschehen? Hast du diese Nachrichten erhalten?“  
„Nicht für uns.“  
Etwas Selbstames lag in des Vaters Stimme.

„Weißt du, was mit Hellbrink geschehen ist?“  
„Ich vermute, er hat sich mit einer Kugel in das bessere Jenisse befördert.“  
„Vater!“

Aber der alte Stephan Kampmann antwortete nicht, sondern sah hinter durch das Fenster des Wagens auf die verschaltete Straße.

## Zweites Kapitel

In der Prothantengasse war es nicht dunkel. Die wenigen Straßenlaternen gaben ein spärliches Licht, und der Mondschein drang zwischen den engen, hohen Wohnhäusern nicht allzu tief hinein; nur daß er die Schatten der Häuser dort auf dem schmalen Bürgersteig abzeichnete. Es war auch still, denn hier herrschte längst völlige Ruhe, und nur durch das Bröckelantor, durch das ein helles Licht schimmerte, drang von der Langenbrücke her vernehmlicher Geräusch. An der Roskoll lagen ein paar Schiffe die in aller Frühe die Weichsel hinauf wollten und nun nach ihrer Ladung zurückkehrten.

Da knarzten die Kräne, und auch die Stimmen der Arbeiter tönten durch die Stille. Aus das hohe Weichselhaus, an dessen Tür ein mittleres Messingplättchen den Namen „Hellbrink“ trug, war hell erleuchtet, und die Fülle elektrischer Lichter, die aus den kleinsten mit Spiegelglas blinkenden Fenstern des ersten Stockes strahlte, gab einen seltsamen Gegenwag zu der Dunkelheit ringsum.

Halt unheimlich glitzerten die beiden großen kupfernen Löwenköpfe, die rechts und links die Freitreppe, die zum Reichstag, einem weit in den Bürgersteig vortragenden Altan, flankierten.

Aber auch in diesem Hause war es trotz der festlichen Beleuchtung totstill. Inerfall im wahren Sinn des Wortes; denn keine trübliche Gesellschaft mochte, wie so oft, hinter den hellen Fenstern, sondern ein Torer lag still und kumm dort oben, der nach vor wenigen Stunden der lebensfrohe Herr dieses Hauses gewesen.

Oben in dem großen funktionell gestellten Zimmer, in dem der Geheimrat zu arbeiten pflegte, lag Horst Hellbrink in schlafloser Verwirrung in einem Sessel und schluckte leise vor sich hin.

Es war ein wunderbar himmelschöner Raum. Dunkelbraun die Holzverkleidung der Wände mit den eingelassenen Büchereisen deren gewölbte Türen kunstvoll zierliche Zungenheben trugen. Ein dachgehäuteter Erker in dem eine uralte, solid gebaute Truhe stand überdeckt mit einem Büchereisen lud freundlich zum Sitzen und Hinwegschauen ein. Der große mächtige Eichenstisch mit kunstvollem Schreinergerät und dem geschmückten Sessel davor, dahinter der weiße

marmorne Apollokopf auf würdiger Säule. Das Ganze, zu dem ein Deckengemälde aus dem Mittelalter und dunkle schwere Portieren kamen, machte einen behaglichen und künstlerischen Eindruck. In einer Ecke führte eine Wendeltreppe in das Erdgeschoss, in dem das Büro war.

Halt regungslos lag Horst Hellbrink in dem Sessel des Vaters und barg kein Gefühl in den auf den Schreibtisch gelegten Armen. Vor ihm stand der alte Prokurist des Hauses.

„Ach bitte Sie, Herr Hellbrink, ermannen Sie sich.“  
Da sprang Horst auf:  
„Ach bin daran schuld! Ich habe ihn gestört!“

„Um Himmels willen, was dürfen Sie so etwas sagen!“  
„Ist es nicht so? Höre ich gestern, wie meine Pflicht gemein, in das Büro gekommen — ich hätte die Nachricht rechtzeitig gefunden, ich hätte ihm Bescheid geben können — ich —“

Er trat an das Fenster und wandte sich ab, um seine Fassungslosigkeit zu verbergen.

„Sie konnten nicht ahnen, Herr Hellbrink, — eben! Könnte auch ich mich anfragen, daß ich so spät gekommen bin. Es war eben der Wille des Schicksals. Jetzt aber, wo das fürchterliche Geschehen ist, ist es Ihre Pflicht, sich aufzuraffen. Sie sind nun der Chef des Hauses.“

„Ach?“  
Hilflos und ohne Selbstvertrauen kam es von seinen Lippen. Der alte Mann sah ihn kummervoll an.

„Ach bitte Sie, mit mir hinunterzukommen in das Büro und den Feuerfesten zu öffnen; es ist das Dringende, daß wir den Status des Geschäfts feststellen. In letzter Zeit hat der Herr Kommerzialrat meist ohne mein Wissen gehandelt.“

„Ach bitte, Herr Geheimrat, tun Sie, was Sie für notwendig halten. Hier sind die Schlüssel; ich bin nicht imstande, einen Gedanken zu fassen.“

„Ich werde mir erlauben, Ihnen zu berichten.“  
Kummervoll nahm der Alte die Schlüssel und schritt die Treppe hinunter. Unten ging eine Tür, dann war alles still. Durch das angrenzende Spielzimmer kamen langsame Schritte. Helga, die ihr Ballspiel mit einem dunklen Hausgewande verbrachte hatte, trat ein. Im Gegenlicht zu dem völlig gebrochenen Bruder war ihr erstes, bleiches Gesicht in voller ruhiger Fassung, wenn auch die Tränen in ihren Augen schimmerten.

„Nun haben wir den Vater auf sein Lager gebettet.“  
Langsam trat sie zu ihm. „Horst!“  
Viehnack legte sie den Arm um seine Schulter, da schluckte er laut auf.

„Helga, wie soll ich leben?“  
„Du trügst keine Schuld. Wie konntest du ahnen?“  
„Weil ich pflichtvergessen war, weil ich den Vater nicht unterhielt, weil ich kein Interesse für den Beruf hatte, den ich ausüben mußte.“

„Was deine unglücklichen Selbstanklagen. Du wollest ja nur Vater eine Freude machen. Es war ein lurchbarer, unglücklicher Zufall, daß die schreckliche Nachricht kam, gerade, während wir beide auf der Musikprobe waren. Wir müssen denken, daß wir dem Vater zuletzt noch einen glücklichen Abend bereitet haben mit unserer Kunst. Weist du, wie stolz er war, als wir vom Podium kamen?“

„Und wie mühte der Tag enden!“  
Die Geschwister lähnen zusammen auf dem Divan und hielten sich eng umschlungen, während unten der alte Prokurist die Papiere ordnete und kein kummervolles Gesicht immer inpenoeller wurde.

Er nickte mit dem Kopfe. Was er längst vorausgesehen, wurde zur grausamen Gewißheit: Geheimrat Hellbrink, der sein Leben lang mehr Lebenskünstler als Kaufmann gewesen war, hatte um den drohenden Niedergang aufzuhalten, alles auf eine Karte gesetzt — und hatte verpielt.

Wenige Minuten entfernt, in der Frauengasse, stand das alte Ratsierhaus, in dem seit Jahrhunderten immer ein Stephan Kampmann der Chef war. Breit und mächtig stand es da, das größte der ganzen Umgebung. Seinen Reichthum, der sich fast über der ganzen Front herzog, umgrenzten kleinere, kunstvoll ausgewerkelte Balustraden. Zwei granitene Löwen bewachten die ausgetretenen Stufen der Freitreppe, und ein Löwenkopf aus Bronze war der wichtige Türklopfer an der eichenen Türe.

Trat man durch diese in die weite, große Diele, dann führte eine stattliche Reihe eigener, eisenschlossener Türen in die unteren Räume, in denen die zahlreichen Büros untergebracht waren, eine breite Freitreppe stieg an der linken Seite zum Oberstock, und dort, in der „Hangestube“, stand der Herr des Hauses gern und schaute auf das Leben und Treiben in der geräumigen Diele.

Auch in diesem Hause war heute noch nicht Licht. Zu ebener Erde, wenn man durch die Räume der Buchhalter und Korrespondenten vorbei an der durch schmiedeeiserne Gitter abgegrenzten Hauptstube schritt, kam man zu einem kleinen Gemach, das einige Stufen erhöht lag. Dort war das Privatbüro des Chefs. Ein getölpelter Raum mit großem Schreibtisch und mächtigen Regalen an den Wänden.

Ein Fenster führte in die weite, gewölbte Bürostube und gestattete es dem Herrn, den ganzen Betrieb zu übersehen, ohne vom Sessel aufzustehen.

Dort pflegte Stephan Kampmann von dem ganzen Tag zu sitzen, und nichts geschah in dem ganzen Hause, ohne daß er es befahl. Von dort aus verband ihn ein Netz von Fernsprechern mit jedem seiner Beamten, wie auch mit der Außenwelt, dort gingen in ununterbrochener Folge die Telegramme ein, die ihm gleich von der Post direkt zuditiert wurden.

Da kam er taufang nicht in das große Büro. Still lag er die Treppe aus der Wohnung hinab und ging in ein Allerheiligstes und doch wußte jeder, daß er dort lag, und mancher schaute sich nach dem kleinen Fenster, wenn einmal die Köpfe sich von den Büchern erhoben hatten, um ihrem vorliegenden Wort zu lauschen.

(Fortsetzung folgt.)